

Neue Wochenschrift

Nr. 16

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.



Es grüßt!

Alte Schuld.

Von Hedda v. Schmid.

(2. Fortsetzung.)

Daß diese fremde Tante, die euch so plötzlich hereingeschnellt ist, dich zu sich entführen will, Liebling, gefällt mir ganz und gar nicht . . .

„Aber Fritz — Tante Marianne — sie ist mir ja selber noch ein bißchen fremd und unheimlich — meint es doch gut mit mir. Ich weiß gar nicht, wie ich es ihr eigentlich mitteilen soll, daß wir uns verlobt haben . . . Ach, Fritz, wie du heute mit einem Male da warst und mich in den Arm nimmst und nicht erst viel fragtest, ob ich auch deine Frau werden wolle. . .“

„Auf ein „Nein“ war ich doch keineswegs gefaßt, Ada, mein Liebste,“ rief er übermütig, „ich hätte es aber doch kaum gewagt, schon jetzt zu sprechen, aber als ich hörte, was hier im Werke war, daß du fort solltest von meiner Mutter, da konnte ich nicht mehr schweigen. Eine reiche „Pflegeschwiegermutter“ paßt mir im Grunde ganz und gar nicht. Meine Frau soll alles von mir erhalten. Daß du nichts hast, ist in meinen Augen ein Vorzug. Wenn der Krieg zu Ende ist, baue ich unser bescheidenes Nest. Verwöhnen darf man dich mir in Wartsdorf nicht.“

Marianne sah da wie erstarrt. Fort, dachte sie, nur schnell fort. Sie hatte ein Prinzchen aus Ada machen wollen, das junge Herz aber fragte weder nach Geld, noch nach Gut, es hatte gewählt — es war glücklich, es brauchte von ihr, der fremden Frau, nicht Schutz noch Schirm.

Marianne wollte sich erheben und sich still entfernen, da wurde die Korridortüre hastig mit dem Schnepper geöffnet, die Regierungsrätin kam in Hut und Mantel in

Blumenfelder sollen den ganzen Sommer bis in den Herbst hinein einen abwechselnden, ständigen Bestand haben. Für das Frühjahr,

die obersten Spitzen der Blätter etwas hervor- stehen, und das Ganze einem Risthaufen ähn- lich sieht. Unter dieser Bedingung werden die

ohne jede Gefahr im Freien gepflanzt werden. Sie müssen alsdann 4—5 Zentimeter unter der Erde tief liegen.

Ornamenten unter Umständen auch als Zierpflanzen, insbesondere auch als Schnittmaterialien. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Scheller in Göttingen (Hsb.).

die Wohnstube, atemlos vom Treppensiegen. „Bitte, verzeihen Sie, verehrtes Fräulein v. Hemmstedt, daß ich mich verspätet habe — aber heute ist unsere gewohnte pünktliche Hausordnung ganz auf den Kopf gestellt. Mein Junge ist ja angekommen — mein einziger Sohn. . . Sie wissen es natürlich schon? Hat Ada Ihnen denn nicht sogleich alles anvertraut? Ja, wo stehen denn die Kinder? Lieber Himmel, es kam mir doch sehr überraschend. Ich ahnte ja allerdings etwas, aber eigentlich bin ich doch ein bißchen blind gewesen — ich dachte mir, da steckt nichts Ernstes dahinter. Aber ich freue mich doch so sehr, von ganzem Herzen freue ich mich. Eine liebere Tochter hätte Friß mir nicht bringen können. Ich meinte nur, die beiden sind noch jung und könnten ruhig warten. Das müssen sie ja sowieso.“

Die froh erregte Frau machte die Tür zur Eßtube weit auf und rief: „Aber Kinder, wo bleibt ihr denn? Was Pflegemutter ist ja hier.“

„Es ist selbstverständlich, daß ich darauf verzichte, Ada mit nach Wartsdorf zu nehmen,“ sagte Marianne, als Friß Bernewitz sich vor ihr verneigte, um für ihren Verlobungsglückwunsch durch einen respektvollen Handkuß zu danken. „Später, im Mai, wenn es schön bei uns draußen ist, kommt Ada vielleicht zu mir, aber nur, wenn sie selber Lust dazu hat.“

Zwei weiche Mädchenarme legten sich um Mariannens Hals: „Wie gut du bist, Tante Marianne, ich danke dir.“ Es klang herzlich und innig und flutete wie eine warme Welle zu Marianne hinüber. Aber sie löste doch nur eine brennende Bitterkeit in der Seele der Einsamen aus: „Sie dankt mir, weil ich auf ihr Mitgehen verzichte,“ dachte Marianne.

Um eine Lebenserfahrung reicher kehrte sie nach Wartsdorf zurück. Was sich nicht erzwingen läßt, das muß man zu verwinden suchen, dachte sie, während sie durch den frühlingsschönen Wald dahinfuhr. Sie brauchten ja die Spenden der reichen Tante nicht, der schlante Feldgrau mit dem hübschen, offenen, energischen Gesicht und seine zarte, blonde Braut. . . Mit Geld läßt sich Glück nicht erkaufen. . . Marianne war plötzlich, als lasse ihr Reichtum auf ihr. . . Ihr schönes Wartsdorf hätte sie hingegeben für eine Menschenseele, die ihr zu eigen war, für ein Wesen, das ihrer mütterlichen Fürsorge bedurfte.

Am Nachmittage des Tages ihrer Heimkehr aus Berlin ging sie über die grüne Wiese in das Pfarrhaus hinüber. Eine wundervolle Helle und Stille war in der Natur, so, als ob es draußen keinen Krieg mehr gab.

Die Frau Pastor sah am Klavier und spielte eine Sonate von Haydn. Die Klänge hatten für Marianne, die laufend an der Schwelle stehen geblieben war, etwas wunderbar Beruhigendes.

„Bitte, bitte, spielen Sie weiter, Frau Pastor,“ bat sie und setzte sich auf einen Stuhl neben der Tür. Mariechen kam herangeschlichen und machte ihr Knixchen — und dann geschah etwas Unerwartetes (Frau Pastor griff vor Erstaunen darüber daneben) — Marianne hob das Kind auf ihren Schoß, und Mariechen schmiegte sich zutraulich in ihren Arm. Erst als die Sonate verklungen war, sah Marianne, daß noch jemand im Gemache war — aus der Fensternische, vom Schein der sinkenden Frühlingssonne umflossen, löste sich eine schlante Jünglingsgestalt.

Frau Pastor beeilte sich, vorzustellen: „Fräulein v. Wartsdorf, das ist unser lieber neuer Hausgenosse und Pfleger Lorenz v. Detlevs.“ Der lange Fährnrich mit dem blassen, stillen Gesicht verneigte sich stumm. Er sprach auch nachher kein Wort, und als der Pastor eintrat, verschwand er schnell. „Der arme, liebe Junge,“ sagte die Pastorin mitleidig. Marianne hatte vorhin, als der Name Detlevs gefallen war, keine Miene verzogen, nur ihr Herz hatte fast hörbar an zu hämmern gefangen. Pastors erzählten unaufgefordert von ihrem jungen Schützling. „Der Junge ist mit Leib und Seele Soldat gewesen,“ sagte der Pastor, „es ist entsetzlich hart für ihn, nun auf seinen geliebten Beruf verzichten zu müssen. Lieber tot sein, als ein Krüppel sein Leben lang,“ sagt er. Diese seelische Zerrissenheit, dieses Sichaufbäumen gegen

Gottes unerforschlichen Ratschluß suchte ich nun täglich aufs neue in seiner jungen zerquälten Seele zu bekämpfen.“

Marianne antwortete nichts. Stumm und steif saß sie da, und die Pastorin dachte: „Wie wenig sie doch an fremdem Weh teilzunehmen vermag. Marianne aber lagte sich in seltsamer Unruhe und Wehmut: „Lorenz Vater starb also an einem Fieber, das er sich bei seiner Überfahrt aus Süd-West nach Deutschland geholt hatte.“ Diese Worte des Pastors klangen unaufhörlich in ihrer Seele nach, als sie durch den linden Frühlingsabend nach Hause schritt. Sie hatte niemals nach dem Manne geforscht, den sie als den Zerstörer ihres Lebensglückes hatte betrachten müssen. . . Seine alte Schuld war längst verjährt, er selber schlummerte in seinem Grabe, er und auch der andere, an dem er schuldig geworden war. . . Sie hatte ihn gern gehabt, jenen Detlevs, Kurts Freund, den Vater des Fährnrichs, dem der Sohn erstaunlich ähnlich sah in seiner äußeren Erscheinung. Vielleicht war es ein Glück für den Jungen, daß eine Kugel ihm den Arm zerschmetterte, daß die militärische Laufbahn ihm verschlossen war. . . Ein armer Leutnant mit hohen Ansprüchen an das Leben — mußte er nicht Gefahr laufen, zu scheitern, wie sein Vater einstmal gescheitert war? . . . Und nicht genug, daß dieser selber Schiffbruch im Leben erlitten, er hatte noch andere in den Strudel hineingezogen. . . Alte Schuld! Das Grab deckt alles zu, die Toten haben es besser als ich, dachte Marianne schwermütig. So todes-einsam kam sie sich vor wie noch niemals in ihrem Leben.

Es begann immer mehr und mehr Frühling zu werden, und es war ein Glück für Marianne, daß die Wirtschaft sie ungeheuer viel in Anspruch nahm. Doch sie war in diesem Jahre nicht so bei der Sache, wie sonst. Ihre Gedanken wanderten oft nach Berlin zu dem jungen Mädchen, dem sie hatte Mutter sein wollen. . . Eines Tages traf ein Brief von Ada ein — sie schrieb allwöchentlich einmal, lieb und herzlich, aber ihr Dasein wurzelte dennoch in ganz anderem Boden, als der von Wartsdorf es war. Das las Marianne deutlich zwischen den Zeilen. „Ich habe gestern,“ so schrieb das junge Mädchen, „Papas Nachlaß ein wenig geordnet, da fand ich einen Brief, den ich dir hiermit übersende, liebe Tante Marianne, wie wert-würdig eigentlich, daß Papa mir niemals von dir erzählt hat.“

Fräulein Marianne v. Hemmstedt nach meinem Tode einzuhändigen, stand auf dem Umschlage des Feldpost-briefes.

Es war am Nachmittage, als Marianne die Post empfangen hatte. Durch die hohen Fenster der Bibliothek schaute die helle Frühlingssonne in das Gemach. Unter den Fenstern im Park lärmten die Spähen. . . Marianne stand da und starrte auf die bekannten, einst so heiß geliebten Schrift-züge. Was hatte der Mann, dem sie keinen Nachfolger in ihrem Herzen hatte geben können, ihr zu schreiben, ihr nach seinem Tode noch zu sagen. Sie konnte den Brief nicht gut lesen. Sie schob ihn in ihre Kleider Tasche, warf schnell eine Lodenjacke über, stülpte ihren dunklen Filzhut auf und verließ das Haus. Ihre beiden Tadel trotteten hinterdrein, vergeblich bemüht, die Aufmerksamkeit ihrer Herrin durch lautes Blaffen auf sich zu lenken.

Aber dem Walde lag eine märchenhaft schöne Ruhe. Marianne verfolgte den Fußpfad, der zum Friedhofe führte. Es hatte sie unwiderstehlich ins Freie getrieben. Sie schritt zu den Gräbern ihrer Eltern, neben welchen eine Bank stand, sie waren ja oft das Ziel ihrer einsamen Spaziergänge; halb mechanisch hatte sie auch heute hierher gefunden. Der helle Sonnenschein flutete über den kleinen Gottesacker, der vom Walde eingefriedigt war; unter einer Rüster, die ihre Äste gleichsam schützend über einen Grab-hügel breitete, stand eine schlante, lange Jünglingsgestalt. Die beiden Tadel fuhren mit wütendem Getöse auf den Fremden, dem ein grauer Soldatenmantel lose um die Schultern hing, zu. Erschrocken wandte er sich um, völlig entgeistert starrten seine Augen aus dem schmalen, blassen Gesicht Marianne entgegen. Es war der Fährnrich aus dem Pfarrhause — Lorenz Detlevs.

(Schluß folgt.)



Verteidigung des Honoüübergangs bei Tolmein gegen die Italiener.

Nach einer Zeichnung von Max Richter.



Frühling. Nach dem Gemälde von D. Strözel.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Buchstabenrätsel.

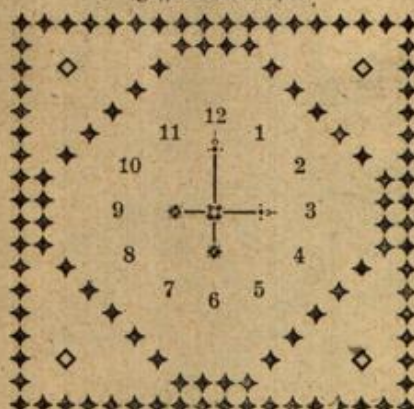
Zu Haus sein alter Herr, der hats mit o,
Und brummt, wenn seine Felder er betrachtet:
„Ich werd hier nicht mehr meines Lebens
stolz.
Ach, hätt ich doch so viel nicht zugepachtet.“
Doch er, der Sohn, ein schneidiger Mann,
Der glüht vor Tatendrang; er ist's mit an.
Nur Krieg und Sieg erfüllet seinen Sinn,
Gern gäbe er und stolz sein Leben hin.

Aufgabe.

Ein Vater ist jetzt doppelt so alt als sein
ältester Sohn. Vor 15 Jahren war der

Vater $3\frac{1}{2}$ mal so alt als dieser Sohn.
Wie alt ist jetzt der Vater? Wie alt der
Sohn?

Zifferblattträtsel.



Die Zahlen sind durch Buchstaben zu
ersetzen, daß Wörter von folgender Bedeu-
tung entstehen: 1, 2, 3, 4, 5, einen Himmels-
körper, 2, 3, 4, 5, 6, eine Stadt in Italien,
5, 6, 7, 8, ein Marschall Napoleons III., 7,

8, 9, 10, ein Frauenname, 9, 10, 11, 12, 1,
eine Insel im Agäischen Meere, 10, 11, 12, 1,
ein Prophet, 11, 12, 1, 2, ein Getränk, 12,
1, 2, eine Himmelsgegend, 12, 1, 2, 3, 4, 5,
ein Fest.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Schachaufgabe: 1. Ke4—f5, beliebig.
2. Dg4—d1 oder Kf5—c5 matt.

Rätsel: Allerhand.

Gleichklang: Eingenommen.

Füllrätsel:

W A L
D O N
N E Y
A R M
S E E
A C H
R E H

Rätsel:

Die Vorsilbe Ver; Verlosung,
Verlachen, Vergelten, Verleitung.

Wechselrätsel: Weser, Weisel.



N. 16.

Comfrey.

Von Rud. Steppes, München.

Im sogen. Comfrey haben wir eine Pflanze, die ein ausgezeichnetes und ausgiebiges Schweinefutter, aber auch ein gutes Kälber- und Fohlenfutter (auch Enten- und Gänsefutter) liefert. Ihrem Anbau soll hier das Wort geredet werden und eine kurze Kulturanweisung folgen. Daß sich gerade unter den heutigen Verhältnissen der Anbau von *Symphytum asperum* Sims — der botanische Name von Comfrey — jener kaulastischen, zur Pflanzenfamilie der Raubblättrigen gehörigen und mit dem bei uns an fruchtbaren Stellen gemein vorkommenden Beinwell oder Beinwurz verwandten Pflanze, empfiehlt, mag z. B. auch daraus hervorgehen, daß die K. Agrilculturbotanische Anstalt in München den bayrischen Landwirten 30 000 Stedlinge dieser Fruchtpflanze zur billigen Verfügung stellt.*)

An etwas feuchteren Stellen liefert das übrigens winterfeste Comfrey 3—4, selbst 5 Schnitte im Jahre. Umgebrochen: Wiesen, kommen mehr für den größeren Anbau, sonst abgelegene Winkel im Hofe oder Garten, Geilstellen in der Nähe von Dungstätten, bisher nicht benutzte Flächen usw. in Betracht. Und jeder Fleck sollte heuer ausgenützt werden!

Kulturanweisung: Comfrey gedeiht auf allen Böden mit Ausnahme von sehr verdichtetem Sand. Am besten und ertragreichsten kommt es freilich in warmfeuchten, guten Lehmböden fort; auch unter Obstbäumen statt des Rasens.

Was die Düngung betrifft, ist *Symphytum asperum* für härtere Stallmistgaben, aber auch für beliebig in ihrer Art gegebene Kunstdünger (die vier Kernnährstoffe) sehr dankbar. Insbesondere in den dem Anbaujahre folgenden Jahren wird man dauernd Höchstrenten erzielen, wenn Comfrey über Winter Jauche oder gut Stallmist erhält; letzterer bleibt liegen bis zu seinem Verschwinden.

Die Pflanzzeit — die Anpflanzung erfolgt durch Stedlinge, die hierzulande mit 1 Mk. bis zu 1,50 Mk. pro 100 Stüd: 500 Stüd 3,50—4 Mk.; 1000 Stüd mit 6—10 Mk. angeboten werden — ist jetzt gekommen: Ausgang April, auch Maiansatz bis schließlich Maiende noch.

Man spaltet den Boden tief um oder pflügt tief. Die Stedlinge, aus Wurzelstöcken ohne

Blätter bestehend, werden wie Kartoffeln gepflanzt und dabei 3—4 Zentimeter hoch mit Erde bedeckt.

Wiederholiges Gaden, das jedoch ruhig in Zeiten weniger dringender Arbeiten erfolgen kann, ist nötig, bis die Pflanzen den Boden beschatten. Bei Plantagenanbau wird man, wenn Comfrey bereits Jahrzehnte steht — sie hält 30—50 Jahre aus! — zweckmäßigerweise einzelne Partien mit schlechterem Stand durch neue Stedlinge ersetzen.

Die Ernte wird im ersten Jahre, da jetzt erst gesät wird, meist nur 3 mal, fernerhin aber — 5 mal, selten 6 mal, stattfinden können. Es muß immer vor der Blüte geschnitten werden; die Sense soll möglichst tief geführt werden.

Die Anlage, die also beinahe ein Menschenalter aushält, stellt sich schon aus diesem Grunde billig; mit den Pflanzen auf einem Morgen kann man 100 Schweine vom ersten Frühjahr an, den ganzen Sommer durch, bis in den späteren Herbst hinein füttern, so daß also für ein Schwein 25 Quadratmeter (bis 30 Quadratmeter) genügen mit einer Anzahl von circa 200 Stedlingen. Dazu kommt noch, daß die Pflanze ein wohlgeschmeckendes, auf die Gesundheit günstig wirkendes, daher für Fuchtschweine besonders geeignetes Futter ist, das bei seiner Anspruchslosigkeit auf den Boden 400—1000 Ztr. Grünfütter pro Morgen liefert.

Jeder aufgelassene Garten, jede Ecke im Hofe, schlechtere, nasse, selbst moorige Wiesen oder Teile derselben sollten daher ebenso, wie der Grund unter Obstbäumen, da die Pflanze Schatten verträgt und zugleich der Stallmist und die Jauche den Obstbäumen zugute kommt, mit Comfrey bepflanzt werden. Wie schon erwähnt, liefert Comfrey auch willkommenes Grünzeug für Gänse, Enten und Hühner, zur Aushilfe auch an Rinder, die es wegen der rauhen Behaarung weniger gern fressen; für Kälber und Fohlen soll es ein gutes Futter sein. In Jahren des Futtermangels kann man auch die Wurzeln an die Schweine füttern und bei Aufzucht der Anlage ausmühen lassen. Der Wurzelertrag ist auf 300 Zentner pro Morgen anzunehmen.

Zucht- und Fuchtschweine erhalten das Kraut, das sich zur Heubereitung nicht eignet, am besten geschnitten und mit Molkeabfällen gemischt, während Mastschweine Comfrey besser nur als Zugabe erhalten zu Gerste, Fischmehl und Fleischmehl, Kunkeln, Kartoffeln.

Abgesehen mag die Pflanze, trotzdem sie vor dem Blühen schon gemäht wird, für Gr-

genden mit Bienenhaltung von Bedeutung sein, da die Bienen an dem nach dem Mähen aus den Schnittrunden hervorkommenden Saft saugen, der ihnen nach Aussagen von Fachleuten zur Bereitung des Brutfutters dient.

Ackerbearbeitung.

Die Anwendung der Walze. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der Ausführung der Ackerarbeiten die Walze noch nicht in dem Maße angewendet wird, wie es notwendig ist. Das gilt besonders von der Ausführung der Saat. An lehmigem Boden sieht man oft durch mehrfach wiederholtes Eggen noch nicht die Feinheit des Saatbeetes erreicht, welche eine einmalige Anwendung einer mittelschweren Walze mit viel leichterem Maße bewirkt hätte. Bei der Anschaffung der Walzen verdienen unter allen Umständen die mehrteiligen den Vorzug vor denen, bei welchen der eigentliche Walzenkörper aus nur einem Stück besteht. Bei letzteren kann sich die Walze gar nicht den Unebenheiten des Bodens in genügender Weise anschmiegen. Daß dies aber geschieht, ist unbedingt notwendig, im anderen Falle wird der Acker ungleichmäßig fest. Die Folge davon ist, daß die Saatkörner nicht gleich tief in den Boden eindringen und später auch zu verschiedener Zeit aufgehen. Für größere Betriebe müssen daher Walzen von verschiedener Schwere vorhanden sein; für kleinere Betriebe genügt eine mittelschwere, welche man nach Bedarf mit Eisenstangen beschweren kann.

Düngung.

Jauche und Latrinentorf sind Düngemittel, deren Wert noch immer nicht genug geschätzt wird. Die Jauche wird mit großem Vorteil zum Verbessern der Komposthaufen verwandt, indem dieselben bei jeder Umarbeitung damit übergossen werden, aber sie kann auch direkt ganz gut verwandt werden. Ganz besonders wertvoll ist sie auch zum Düngen der Weiden und Wiesen, welche gerade diese Düngung gerne annehmen, und durch viel höhere Erträge belohnen. Es ist dies auch leicht denkbar, denn die Jauche enthält viel Stickstoff und Kali. Es fehlt ihr nur der Phosphor, welcher aber durch eine Zugabe von Thomasmehl leicht ergänzt werden kann. Ebenso ist der Latrinendünger ein ganz kostbarer Dünger für unsere Gärten und Felder, und diesen Düngern, welche aber schlechte Resultate

Dünger für unsere Gärten und Felder, und diejenigen, welche über schlechte Resultate klagen, sind meist selbst daran schuld. Als eine ganz vorzügliche Anwendung des Latrinendungs kann ich folgende nennen: Es werden in Gärten und Feld in fußbreiter Entfernung lange, fußbreite, flache Gräben oder Furchen ausgeworfen und mit Latrinendung gefüllt. Dann wird die weggeworfene Erde wieder durchgeschauvelt und das Ganze bis zur Bearbeitung im Frühjahr so liegen gelassen. Dieses Verfahren kann den ganzen Winter hindurch bis zum Frühjahr fortgesetzt werden, und wird jeder mit den Erfolgen desselben zufrieden sein. Verdünnt kann der Latrinendung das ganze Jahr hindurch zum Begießen verwendet werden. Gar sehr aber ist die Behandlung mit Torf anzuraten. Zu diesem Zwecke werden die Latrinen mit so viel Torf versetzt, daß derselbe die flüssigen Teile vollständig in sich aufnehmen und binden kann. Der so entstehende Latrinetorf ist ausgezeichnet dadurch, daß er nicht nur düngend wirkt, sondern auch die Feuchtigkeit lange anhält. Felder, die mit derartigem Torf gedüngt waren, standen üppig und schön, wenn die andern schon sehr von der Trockenheit litten. Auch im Garten ist derselbe sehr gut zu verwenden; er wirkt besonders kräftig bei Melonen, Gurken und beinahe allen Gemüsesarten. In Gestalt von Kompost ist er auch für Wiesen ausgezeichnet.

Milchwirtschaft.

Butterverwendungen ins Feld. Butter ist im Felde ein begehrter Artikel, gehört aber bereits zum raffinierten Luxus, den man sich nicht oft erlauben darf. Es ist nun nicht ganz leicht, die Butter wohlschmeckend bis zu den Soldaten zu bringen. Erprobt ist folgendes Verfahren: Man packt die länglich geschnittenen Stücke in Staniol und legt sie in Pappschachteln. Die Pappschachteln tauche man in geschmolzenes Wachs oder eine ähnliche Flüssigkeit, lasse sie erkalten und verpacke dann in gewohnter Weise. Diese Butter hält sich Monate.

Pferdezucht.

Gequetschter Hafer für Pferde. Da die Anforderungen an die Arbeitskraft der Pferde wieder wachsen, muß auf ihre Ernährung größter Wert gelegt werden, da die Haferationen nicht erhöht werden können, so muß ihre Nährkraft nach Kräften erhöht und ausgenutzt werden. Dieses erreicht man durch ein leichtes Quetschen des Hafers, wodurch eine Erhöhung des Nährwertes bis 20 Proz. eintritt. Das Quetschen kann für 2—3 Wochen im Voraus geschehen. Auch Gerste und Mais sollen nur grob zerkleinert verabreicht werden. Kann man von beiden etwa 5 Pfund geben, so ist eine ausreichende Ernährung gewährleistet.

Schweinezucht.

Schweinemaß. Mit dem nahenden Frühjahr, das mehr Futter verspricht, nimmt die Aufzucht der Schweine wieder zu, so daß heute schon Mangel an Ferkeln ist. Das ist zu begrüßen, denn es zeigt frischen Wagemut. Auch das Eingreifen der Städte, die sich größere Bestände von Schweinen bei guter Bezahlung sichern, hat den Mut gehoben.

Ziegenzucht.

Unsere Hausziege ist in der Kriegszeit recht wertvoll geworden. Leider wird der Ziegenzucht bei der großen Mehrheit der ländlichen Bevölkerung noch nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Die Tiere sind vielfach schwächlich und verarmt. Der Grund wird hauptsächlich in der mangelhaften Ernährung und Aufzucht zu suchen sein. Namentlich wird den Tieren zu wenig Trocken-

futter verabreicht; ihre Hauptkost besteht vielmehr meistens in Schlempen die aus Salzwasser (bisweilen sogar fettigem und überriechendem Spülwasser) Kartoffelschalen und vielleicht etwas Mehl, Weizenkleie oder Brot zusammengefasst sind. Es wird dabei nicht bedacht, daß von dieser, vielleicht ohnehin schon dürftigen Nahrung, in dieser Form auch noch viel verloren geht. Das Tier nimmt übrigens diese Nahrung nur, weil ihm vielfach keine andere geboten wird. Ohne Zweifel würde die Ziege die Kartoffelschalen lieber trocken verzehren. Weizenkleie und Mehl wären ihr weit lieber trocken, oder höchstens, um das Wegblasen mit dem Atem zu verhüten, nur ein wenig angefeuchtet. Zum Trinken nimmt die Ziege sehr gern klares, kaltes Wasser. Außerdem verzehrt eine kräftige Ziege noch jährlich etwa 300 Pfund Heu und vielleicht ebensoviel Stroh, was man ihr entweder ganz oder auf Heulänge geschnitten gibt. Um dieses Futter vor dem Zertreten zu schützen, ist eine Kasse erforderlich mit engen Maschen, da die Ziege geneigt ist, das durchgezogene Futter zu verschmähen, sobald es auf den Boden gefallen ist. Auch bringt man zweckmäßig unter der Kasse noch eine Krippe an, die sehr bald aus einem Brett als Boden derselben und mit einer vorgelagerten Leiste hergestellt ist. In Gegenden, wo das Stroh rar und teuer ist, kann man vielfach mit Streuheul aus dem Wald oder mit Heide ausheilen. Von dem genannten minderwertigen Futter sollte die Ziege eigentlich stets etwas vorliegen haben. Neben den Abfällen von Kartoffeln und Gemüsen werden auch noch einige Knollen, Mohrrüben, Kohlrabi, Runkeln erforderlich sein. Als Kraftfutter kann täglich $\frac{1}{2}$ Pfund Weizenkleie dienen. Wo eine Brauerei in der Nähe ist, werden Malzkeime ein gutes und billiges Kraftfutter liefern. Auch können Erbsen, Leinmehl oder Koloskuchen dazu verwendet werden. Eicheln soll man den Ziegen nicht geben, da sie ihnen nicht zuträglich sind und dazu bittere Milch erzeugen. Natürlich wird zur Sommerzeit statt der genannten Futtermittel hauptsächlich Grünfutter verabreicht, was alsdann leichter zu haben und jedenfalls auch ergiebiger und billiger ist. Wichtig ist dabei jedoch ein allmählicher Übergang vom Trockenfutter zur Grünfutter.

Bienenzucht.

Bienenkrankheiten. Von den Krankheiten der Bienen sind die hauptsächlichsten Ruhr und Faulbrut. Die Ruhr hat verschiedene Ursachen: Erkältung, Mangel an frischer Luft, Unreinlichkeit, schlechtes Futter. Wenn im Winter kein Reinigungsaussflug möglich ist und sich somit der Kot im Stod anhäuft, kommt es am ersten zur Ruhr, die ein gefährlicher, stinkender Durchfall von rötlicher Farbe ist. Ein Reinigungsaussflug bewirkt die Heilung der Krankheit. Während desselben muß das Flugloch sorgfältig gereinigt werden. Die Faulbrut tritt in zweifacher Form auf: einer gelinden, heilbaren und einer ansteckenden, unheilbaren. Die gutartige Faulbrut entsteht meist im Frühjahr durch Erkältung. Haben die Bienen bei günstiger Witterung viel Brut angesetzt, so verlassen sie diese wieder bei Eintritt kalten Wetters und kriechen zusammen. Die Folge davon ist, daß die Brut unter Einwirkung der Kälte in Fäulnis übergeht. Infolge dessen entwickelt sich ein abscheulich säuerlicher Geruch. Handelt es sich um die unheilbare Faulbrut, die durch einen Pilz verursacht wird, so wird die weitere Brut immer wieder davon ergriffen. Da beide Formen der Faulbrut von den wenigsten Bienenwirten unterschieden werden können, so ist es ratsam, bei den ersten Anzeichen der Krankheit sofort das ganze Volk abzuschwefeln, den ganzen Bau zu vergraben, die Bienenwohnung (bei Hausbau) gut zu reinigen und zu desinfizieren. Chloralkali, Salizylsäurelösung in rektifiziertem Spiritus (1:10 g) sind zu diesem Zweck zu empfehlen.

Gleichen von Bienenwohnungen. Zur sauberen Herstellung von Bienenwohnungen gehört in erster Linie sauberes, grasfreies Stroh, von welchem auch die Aehren entfernt werden. Bei dem Rähen soll das Stroh Kellerschmutz haben, damit es sich schön aneinanderpreßt, aber es darf nicht naß gemacht werden.

Weinbau- und Kellermwirtschaft.

Vorbereitung der Krankheiten der Weinrebe. Der Kampf gegen die Feinde des Weinstocks ist in den letzten Jahren mit dem größten Eifer geführt worden. Nur gibt es noch immer Befürchtungen, die erst dann eingreifen, wenn der Schaden da ist, und dann ist es vielfach zu spät. Eine sehr gute Vorbeugung besteht in einer guten Pflege, die sich nicht nur auf die oberen, sondern auch auf die vielfach vernachlässigten unteren Teile erstrecken soll. Das letztere geschieht besonders durch Foderung des Bodens, durch gute Düngung mit Kalk und schwefelsaurem Ammoniak und Kali, denn so bleibt der Stod gesund, und ein gesunder Stod kann sich schon gegen seine Feinde wehren.

Der frühe Malinger gehört zu den allerfrühesten Traubensorten und reift noch 8 bis 10 Tage vor der königlichen Magdalens-traube. Er eignet sich für trockene, aber nährhafte Böden und erhält auf feuchtem Boden keine volle Ausbildung. Der Wuchs ist bei guten Bodenverhältnissen tadellos. Für Gegenden mit vielen Niederschlägen ist der Malinger nicht zu empfehlen, da in längeren Regenperioden die Trauben am Stod zu faulen beginnen.

Reinigung der Keller. Im Frühjahr müssen die Keller einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Die Fässer werden gedult und auch die Fässer selbst sorgfältig zugereinigt. Auch das ganze Kellerinventar wird nachgesehen und gereinigt. Von Zeit zu Zeit sind die Keller vorsichtig zu lüften.

Obstbau.

Schönblühende Johannisbeeren. Die schönstblühenden unter ihnen sind Ribes aureum und R. sanguineum. Die erstgenannte Art, weil sie in späteren Jahren über 2 Meter hoch wird, paßt vorzüglich für größere Ziergehölzgruppen, die letztgenannte wird dagegen nur 1 Meter hoch und ist mehr für kleinere Gruppen geeignet. Wenn sie im Verein mit höherwachsenden Gehölzen angepflanzt wird, ist ihr bester Standort an der Außenseite solcher Anpflanzungen; noch besser aber steht sie als Einzelpflanze auf einem Rosenplateau oder auf einer Rabatte. R. aureum blüht gelb, und ihre Blüten haben einen schokoladenähnlichen Duft. R. sanguineum blüht herrlich larmoisinrot oder auch fleischfarben, rosa, weiß usw. und zählt zu den schönsten der im Frühjahr blühenden Ziersträucher und ist selbst für kleinere Gärten anzupfehlen, da sie weder zu hoch, noch zu ausgebreitet wächst. R. aureum liefert, wie den meisten Lesern schon bekannt sein dürfte, die Unterlagen zu den hochstämmigen Stachel- und Johannisbeerbäumchen.

Verschiedenes.

Hebung der Kleintierzucht. Die Hebung der Kleintierzucht ist eine wichtige Arbeit, die sofort nach dem Kriege in Angriff genommen werden muß. Die Zahl der Ziegen allein kann in manchen Orten verdreifacht und vervierfacht werden, ohne daß Futterknappheit eintritt. Diese Ziegen können von dem Leben, was heute noch in Wald und Feld, an Gruben, Böschungen und Heiden zu Grunde geht. Das Herbeischaffen des Futters ist ein Sport für die Jugend. Tausende von vergeudeten Stunden können mit Gartenarbeit und Kleintierzucht ganz anders ausgefüllt werden, und wenn besonders den Stadtern Gelegenheit geboten wird, werden sie gerne Gebrauch davon machen.

❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

Zur Kultur des Stiefmütterchens.

Die Stiefmütterchen oder Penfsees können zwar nicht im Wohlgeruch mit den Veilchen wetteifern; was ihnen aber an Duft abgeht, das ersetzen sie durch die Schönheit ihres Farbenspiels. So ist es denn leicht verständlich, daß sie sowohl im Garten des einfachen Mannes, als auch im Park des Reichen als Frühlingsblüher unentbehrlich geworden sind. Man muß aber auch die Kunst des Züchters bewundern, die es verstanden hat, aus den ursprünglich violetten, mit Weiß oder Gelb gezeichneten unscheinbaren Blumen des wilden Stiefmütterchens einen solchen Formen- und Farbenreichtum hervorzuzaubern. Namentlich zeichnen sich in dieser Hinsicht einige Arten von großblumigen Penfsees aus. Von letzteren haben die Germania-Penfsees des Züchters Heinemann-Erfurt infolge ihrer eleganten Blumenform, sowie des prachtvollen Farbenspiels und des kräftigen Wuchses halber bereits eine große Verbreitung gefunden. Ebenso geschätzt sind desselben Züchters verbesserte Pariser Niesenpenfsees, denen auch ein gewisser Duft eigen ist und die Blumen bis zu 9 cm Durchmesser hervorbringen. Eine andere schöne Gattung von Stiefmütterchen besitzen wir in den Trimarbeau-Penfsees, die ihrer großen Blumen wegen zu Teppichbeeten viel verwendet werden. Dahin gehört die bekannte Teppichbeeteorte Goldgelb mit Auge, ferner Adonis (hellblaue Grundfarbe, gelblich-weißes Zentrum und große dunkle Augen), Veilchenblau, Lord Beaconsfield (die drei unteren Blumenblätter sind purpuroviolet, die oberen fast weiß) u. a. Von weiteren großblumigen Prachtpenfsees seien noch genannt: Psyche (s'ertlicher Bau, reinweiße, gewellte Blumen mit 5 großen violetten Augen), Präsident Carnot (weiß, jedes Blumenblatt besitzt einen großen, veichenblauen Fleck), Freya (tief purpuroviolet mit breitem weißen Rand), Gros (tiefsamtigbraun mit breitem goldgelbem Rand), Kaiser Wilhelm (prächtigt ultramarinblau), Kaiser Friedrich (dunkelpurpurn mit Goldbronz, Rand scharlach und gelb).

Als beste Vermehrungsweise kommt für Stiefmütterchen die Aussaat in Betracht, die Ende Juli bis Mitte August auf ein Gartenbeet in halbschattiger Lage und mit gutem Boden vorgenommen wird. Sobald die Pflänzchen das 4. oder 5. Blatt gebildet haben, werden sie pflert und auf gut zubereitete Reserbbeete in Abständen von 15 bis 20 cm gepflanzt. Einen kleineren Abstand zu nehmen, wäre unpraktisch, weil man dann im zeitigen Frühjahr die Pflanzen schlecht mit Ballen ausheben könnte. Bisweilen beginnen die aus der Aussaat vom Juli-August hervorgegangenen Pflanzen schon im Herbst die ersten Blumen zu zeigen; man verzichte aber lieber auf diesen Flor und entspitze daher die Blütenstengel; auf diese Weise verästeln sich die jungen Pflanzen und bilden im Frühjahr um so schönere Büsche. Im kommenden März nimmt man sodann die Pflanzen mit Ballen heraus und setzt sie auf die betreffenden Blumenbeete, wo sie im April und Mai ihren herrlichen Flor entfalten. Je weiter in die wärmere Jahreszeit hinein, desto mehr verlieren die Blumen an dem Schmelz der Färbung und an Größe. Aus diesem Grunde sollten auch keine Aussaaten von Stiefmütterchen im Frühjahr gemacht werden, da der Flor dieser Sämlinge, der in die Sommermonate fällt, immer nur mittelmäßig ist. Eversberg.

wo die Zwiebelgewächse Crocus, Tulpen, Hyazinthen, Narzissen ufw. die Gärten zu beleben beufen sind, pflanze ich ein Beet mit gelben Narzissen in der Mitte und rote (einfache) Tulpen als Band darum. Für ein gleichartiges Beet wähle ich rote Hyazinthen in der Mitte und weiße Tulpen nach außen. Die Beete sind mit Granitsteinen (Abfälle) eingefaßt. Die Hyazinthen sind zum Teil im Vorjahre im Zimmer getrieben worden, haben dann über Sommer geruht und sind alsdann im Herbst in den Garten gekommen. Die Tulpenzwiebeln bleiben gewöhnlich an ihrem Standorte, haben aber auch das Beet schon wechseln müssen. Wenn diese Frühblüher vorüber sind, kommen Leuchten, Nelken, Geranien ufw. an die Reihe, die theils auf Kiefernbeeten, theils in Töpfen gezogen worden sind. Fehlendes wird aus der Gärtnerei beschafft. Von zwei Pensee-Beeten bepflanzte ich eines mit gelben Blumen vom blauen Bergfameinnicht umgeben, das andere mit blauen Pensees und weißen Bergfameinnicht als Einfassung, wobei es allerdings mit der Farbe des Bergfameinnicht nicht immer klappt. Für den Sommer sind Farn-Gruppen, wo der Platz dafür vorhanden ist, mit Gladiolen durchsetzt, recht wirkungsvoll, es müssen aber niedrige Farn sein, sonst ersticken die Gladiolen darunter. Unter den Gladiolen gibt es prächtige Sorten in Farbe und Zeichnung. De Gladiole macht sich übrigens auch recht gut in der Rabatte zwischen Busch- und anderen Nelken. Kapuziner säe ich im Frühjahr am Fuße einsiehellender Bäume (Ziergarten), wo sie recht gut zur Geltung kommen und den Stamm beleben. Blumen-Rabatten haben vor den Einzelbeeten den Vorzug, daß sie sich alljährlich selbst ergänzen durch Wehrung der Knollen und Wurzelschosse sowie durch Ausfallen des Samens. De Pflanzen kommen jedes Jahr wieder, und man hat nur nötig, da und dort nachzuhelfen und auszugleichen. Für geschlossene Blumenbeete brauchen wir eine bestimmte Anzahl gleichmäßiger Pflanzen, jede Fläche macht sich unehön bemerkbar. Die Längsrabatte stellt diese Anforderung nicht. Wir benützen die vorhandenen oder nach Wahl zu ergänzenden Blumenbestände im Wechsel der Farben und mit Berücksichtigung des Höhenwuchses; ob wir viel oder wenig aufwenden, die Rabatte kann immer ehön und ausgeglichen sein. Man findet deshalb auch in den meisten Hausgärten die Rabatten und darunter recht ehöne und von mannigfaltigen Blüten belebt.

Die **Artischocke** (Cynava) ist in Europa ziemlich verbreitet. Die glatte Artischocke wird bei uns am meisten gebaut. Sie treibt aus der Wurzel sehr breite, weißlichgrüne Blätter. Aus der Mitte wächst sodann ein hoher Stengel, aus welchem dann mehrere Nebestengel hervorsprossen, deren jeder an der Spitze einen Kopf mit grünen, stacheligen Schalen ansetzt, worauf sich später Blüten und Samen zeigen. Man schneidet aber die Köpfe ab, noch ehe die Blüten sich entwickeln, und richtet sie theils frisch zu, theils werden sie auch für den Winter eingemacht. Der eigentliche essbare Teil ist der dicke, fleischige Blumenboden. Die Carbonenartischocke wird gezogen wegen der fleischigen Rippen der Blätter und der zarten Stengel, welche man auf folgende Weise bleicht: Man umwindet die Pflanzen mit Strohseilen, doch ganz locker, daß die Blätter nur etwas an den Hauptstengel anschließen. Hernach häufelt man so viel Erde an jede Pflanze als man kann, und bedeckt sie ringsherum mit Pferdemist, so daß nur die obersten Spitzen der Blätter etwas hervor-
stehen, und das Ganze einem Misthaufen ähnlich sieht. Unter dieser Bedeckung werden die

Rippen der Blätter in drei bis vier Wochen weiß und zart und können alsdann gegessen werden. Dieses Verfahren kann man auch bei den Blättern der glatten Artischoke anwenden. — Die Vermehrung der Artischocken geschieht entweder durch Samen oder durch Nebenschößlinge aus der Wurzel. Der Same wird im Frühjahr in fette, mürbe und etwas feuchte Erde gesät. Von den ausgegangenen Pflanzen versteht man nur die, welche Blätter ohne Stacheln haben, die anderen wirft man weg. Leichter und sicherer ist jedoch die Fortpflanzung durch Nebenschößlinge. Sie werden sehr fleißig begossen, von Unkraut rein gehalten und den Sommer über einigemal behackt. Gegen den Winter schneidet man die Pflanze 3—5 Zentimeter über der Erde ganz weg, bedeckt sie mit Erde und belegt diese mit Pferdemist. Im Frühjahr, wenn keine Nachfröste mehr zu befürchten sind, entblößt man sie wieder. Die Nebenschößlinge müssen im Sommer wohl dreimal abgenommen werden, sonst enträufelt sich der alte Stod. Sie sind vier bis sechs Jahre lang fruchtbar, alsdann aber rottet man sie aus und setzt junge Pflanzen. Gegen die Mäuse, welche diesen Pflanzen sehr nachstellen, verwahrt man sie dadurch, daß man ringsherum Rohrrüben sät. — Es gibt auch noch andere Gewächse, deren Blumensprossen, Stengel und Keime auf ähnliche Art zubereitet und gegessen werden können, z. B. die Hopfenklette (*Aritium lappa*), die Eberwurzel (*Carlina acaulis*) usw.; man pflanzt sie aber in unseren Gegenden eben nicht ausdrücklich in der Absicht an.

Der Schnittlauch (*Allium schoenoprasum*) wächst in der Schweiz und einigen anderen Gegenden von Europa wild. Die runden, hohlen, zugespitzten Blätter bleiben Sommer und Winter grün, und wenn man sie abschneidet, kommen sie immer wieder mit neuer Kraft hervor, daher der Name Schnittlauch. Das Gewächs dauert vier bis fünf Jahre an einer Stelle. Wenn man es alsdann herausnimmt, die Wurzeln zerteilt und sie an einen anderen Ort hinsetzt, so verjüngt es sich und steht wieder so lange. Dieses Zerteilen der Wurzeln ist auch die beste Art der Fortpflanzung, denn die durch den Samen ist langweilig. Die feingehackten Blätter werden häufig mit in Gerichten, Würste, Suppen, zum Salat usw. genommen. Will man sie recht gut haben, so muß das Gewächs alle zwei Jahre auf die vorgesezte Weise umgepflanzt werden.

Die Knollenbegonien gewinnen auch in dem Garten immer mehr und mehr Freunde; sie sind ja auch sehr dankbar, würden aber noch dankbarer sein, wenn sie besser behandelt würden. Zunächst werden sie meist zu früh aus der Erde genommen, was von großem Nachtheile für die Knollen ist. Die Knollen müssen so lange in der Erde bleiben, bis der Frost eingetreten ist, weil sie dann nicht mehr weiter wachsen können. Sie werden dann aus der Erde genommen, gut gereinigt und die Stengel etwas über der Knolle abgeschnitten. Diese kleinen Stengelschen faulen nachher ab und ist dabei sehr zu beachten, daß sie den Knollen keinen Schaden verursachen. Jetzt lassen sich die Knollen leicht überwintern, und zwar bringt man dieselben am besten in einen trockenen, frostfreien Keller. Gegen Ende des Winters bringt man sie dann in einen lauwarmen Kasten zum Auspflanzen, in welchem sie dann reich zu keimen anfangen. Diese Auspflanzung geschieht gewöhnlich Anfangs März, und Mitte Mai können die Knollen ohne jede Gefahr im Freien gepflanzt werden. Sie müssen alsdann 4—5 Zentimeter unter der Erde tief liegen.

Blumenfelder sollen den ganzen Sommer bis in den Herbst hinein einen abwechselnden, blühenden Bestand haben. Für das Frühjahr.